

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 41 (1970)
Heft: 3

Artikel: Kinder der "Rettungsanstalt" [Fortsetzung folgt]
Autor: Wehrli, Dora
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nr. 3 März 1970 Laufende Nr. 457
41. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Voranzeige: VSA-Tagung 1970 in Chur

Tagebuchnotizen einer Praktikantin

Für Sie gelesen und besprochen

Diskussion: Wer liest das Fachblatt?

Kleines Heim-ABC

Umschlagbild: Menschen auf der Flucht

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME für Geschäftsinserte:
Georges Brücher, 8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLENINSERATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 20.—,
halbjährlich Fr. 12.—, Ausland Fr. 23.—,
Einzelnummer Fr. 2.50 plus Porto

Kinder der «Rettungsanstalt»

Vormerkung der Redaktion: In diesem Heft beginnen wir mit dem Abdruck einer kleinen Serie aus der Feder von Dora Wehrli unter dem von der Autorin selber gewählten Titel «Kinder der Rettungsanstalt». Es handelt sich um eine Sammlung ausgewählter Lebensbilder, die in verschiedenen Nummern des Fachblatts in freier Folge erscheinen sollen. «Ich möchte damit», erklärt die Verfasserin, «den heutigen Heimleitern einen Eindruck davon geben, wie die Heimerziehung (im Gegensatz zu heute) vor 70, 80 oder 90 Jahren vor sich gegangen ist. Es wäre zu diesem Thema gewiss manches zu sagen, doch will ich nur die Tendenz und diese nicht auf eine langweilige Art deutlich machen. Wie sehr hat sich doch die Einstellung der Welt zu den ‚Anstaltskindern‘ gewandelt — vorteilhaft gewandelt!»

Regeli

Das war in der «Rettungsanstalt». Eine Anzahl evangelisch-kirchlicher Männer der Stadt hatte sich kurz nach Pestalozzis Zeiten, besonders auf Anregung des kinderfreundlichen Stadtarztes, zusammengetan zur Gründung einer Anstalt, welche Kinder aus unerfreulichen Familienverhältnissen aufnehmen und ordentlich erziehen, eben «retten» sollte.

Die Mittagsmahlzeit war beendet. Kartoffeln und Rüben an Buttersauce hatte es gegeben. Den meisten Kindern hatte es geschmeckt; einzig klein Regeli konnte Rübli einfach nicht essen. Lärmend stoben die einen aus dem Speisesaal ins Freie, um noch bis zum Schulbeginn zu spielen: «Fürchtet ihr den schwarzen Mann nicht?» tönte es lautstark über den Spielplatz.

Die anderen hatten ihr «Aemtli». Sie räumten die mit brauner Oelfarbe gestrichenen Tische ab, wuschen sie, brachten die Blechteller in die Küche und räumten auch die «Brettli» ab, die in ganz unterschiedlichen Formen zum Schutz der Tische unter den Tellern la-

gen. Die Brettli kamen auf zwei Beigen in den Wand-schrank. In diesem standen auch die Becher, eben-falls aus Blech, in denen zum Zvieri Tee oder Most ver-teilt wurde. Nicht alkoholfreier Most; das kannte man ums Jahr 1885 noch nicht.

«Aber Regeli, iss doch fertig! Es läutet bald zur Schule!» Ja, Regeli sah es, wie neben ihr im hohen Uhrkasten die Zeiger der alten Uhr sich unerbittlich vorwärts-schoben. Jetzt schlug wirklich die Stunde; gleich würde es zur Schule läuten! — Und plötzlich ist in höchster Not der rettende Gedanke da: Der Uhrkasten hat zu-unterst am Boden ein bewegliches Brettchen, das man herausziehen kann. Blitzschnell dieses Brettchen ge-löst, den Inhalt des Tellers in den Uhrkasten geschleu-dert, und diesen wieder geschlossen — war das Werk eines Augenblickes. Regeli bringt den leeren Teller unbemerkt in die Küche und kommt noch eben recht zur Schule.

Niemand habe je von dieser Bescherung im Uhrkasten etwas erwähnt. Sie glaube, die verständnisvolle Kö-chin sei gewiss einmal beim Putzen dahinter gekom-men, aber sie habe wohl aus Mitleid geschwiegen. So vermutete Regeli, als sie viele Jahre später, wo sie selber Kinder hatte, mir diese Begebenheit aus ihrer Jugendzeit erzählte.

Dann fügte sie bei: Niemals zwingen ich meine Kinder, etwas zu essen, was ihnen zuwider ist.

Ja, Regeli ist eine Krankenpflegerin geworden und hat dann einen braven Handwerker geheiratet, den sie gesund gepflegt hatte. Ausser ihren eigenen vier Kindern hat sie noch mehrere andere grossgezogen.

«Ich bin der Anstalt überaus dankbar, und nieman-dem in meinem Leben schulde ich so viel Dank wie unseren geliebten Anstaltseltern.» So sagte sie mir. «Aber niemals könnte ich mich entschliessen, ein Kind einer Anstalt mit ihrem Massenbetrieb auszuliefern.»

Frau Regula wurde von ihrer Wohngemeinde hoch-geschätzt. «Als eine rechte Pestalozzi-Jüngerin», wie der Pfarrer an ihrer Beerdigung feststellte.

Ihre Kinder sind alle verheiratet. Alle hingen ihr an. Doch als ihre jüngste Tochter es einst mit den Ner-ven zu tun bekam, äusserte sie sich gedankenvoll in einem Gespräch: «Mein Arzt meint, meine Krankheit hange mit meiner Verwöhnung in der Jugend zu-sammen. Weissst, unser Muetti war doch zu weich. Bei uns gab es niemals ein gültiges ‚Nein‘. Muetti ist offenbar in ihrem Lebenslauf von einem Extrem ins andere geraten. Nun muss ich nachlernen, und ich meinerseits möchte nun das Ja und das Nein bei mei-nen Kindern richtig anwenden.»

Hermi

«Ist doch ein unappetitliches Buebli, dieser Hermi», sagte die Unterschul-Lehrerin. «Hermi» wurde «der Neue» genannt, weil schon ein Hermann, etwas äl-ter als er, in der «Rettungsanstalt» war. «Er muss sehr, sehr vernachlässigt worden sein.» Ich habe grosse Mühe, dass die Mitschüler Geduld haben mit ihm. Sie halten sich demonstrativ die Nase zu, wo er vor-beikommt.»

Ganz besondere Pflege sollte dieses Büblein haben. Aber zu einer solchen fehlte ja alles im Haus. Der Brunnen, an dem sich die Buben waschen mussten,

stand nicht etwa beim Wohnhaus, sondern 25 Schritte davon entfernt neben dem Stall. Ein Badezimmer gab es noch nicht, und kein Schlafzimmer war heiz-bar.

Trotz alledem erholte sich Hermi von diesen Schwächen und wurde ein zwar zurückgezogen zaghaftes, aber sauberes Bürschchen. Mit den Jahren entwickelte er sich zu einem Vorzugsschüler, zäh und beharr-lich in allen Schularbeiten, aber linkisch und un-interessiert bei allen Arbeiten in Haus, Garten, Acker und Holzschopf.

Lehrer wollte er werden. Er wäre nicht der Erste gewe-sen, der von der Anstaltsschule weg im Lehrersemi-nar Aufnahme fand, und der Hausvater war willens, auch ihn dazu vorzubereiten.

Aber die Möglichkeit dazu hing von der bürgerlichen Armenpflege seiner Vaterstadt ab. «Das ist eine beden-liche Familie, kein Holz für einen Lehrer! Es wäre schade um die Geldmittel. Wenn er weiter lernen will, finanzieren wir ihm noch die einjährige Postschule, nichts weiter.» So sprach der dort allmächtige Inspek-tor, und dabei blieb es. Hermann durchlief widerstre-bend die Postschule, hasste besonders einen der Leh-rer, bestand die Prüfung — und liess sich niemals auf einer Post blicken. Er fand den Weg zur Erlernung der Krankenpflege und arbeitete eine Zeitlang in einer Irrenanstalt. Später wurde er zu privaten Kran-kenpflegen engagiert und kam so in der Welt herum. Eines Tages ergriff ihn in Kairo das Heimweh so mächtig, dass er alles liegen liess und in die Anstalt heimkehrte, um mit dem geliebten Pflegevater seine Lage zu besprechen. Bald darauf machte ihm ein Amerikaner, den er eben pflegte, die grosse Offerte: «Kommen Sie mit mir nach Amerika. Wenn ich vol-lends gesund bin, finanziere ich für Sie das Medizin-studium. Sie sind der geborene Arzt.»

So fuhr der junge Mann über den Ozean und trat bald drüben das Medizinstudium an. Nach einiger Zeit jedoch kam von ihm ein Brief: Lieber Vater, das war ein Irrtum. Ich habe alle vorgeschriebenen Vorlesungen der Medizin belegt und besucht, aber daneben auch theologische. Und nun zeigt mir Gott ganz klar: Wenn ich studiere, dann kann es nicht Medizin sein, sondern einzig Theologie. Von ihr ist mein Kopf, aber auch mein Herz voll. Herr X ist nicht einverstanden. Er gebe mir die Mittel einzig fürs Arzt-studium, nicht für Theologie; die müsste ich mir selbst beschaffen . . . «Lieber Vater, dazu suche ich jetzt den Weg.» Und er fand ihn. Jeden Sommer verdiente er, meistens auf einer Farm. Und jedes Wintersemester studierte er weiter.

Nach sieben Jahren bestand er die Prüfung und wurde als Pfarrer von einer Gemeinde im Staate Jowa ge-wählt. Aber ehe er diese antrat, wollte er nochmals seine alte Heimat besuchen. Ein vollkommen ameri-kanisch gewohnter, gelehrter Herr, hatte er die schwei-zerdeutsche Muttersprache vollkommen vergessen und sprach die deutsche Schriftsprache auf Amerikanerart, hielt auch da und dort eine Besuchs predigt. Dann nahm er wieder Abschied und trat sein Pfarramt an.

Wenige Jahre später wurde er zum Philosophie- und Psychologieprofessor an der Universität Jowa berufen. Als solcher starb er, ehe seine drei Söhne alle er-wachsen waren.

Jakob und Giovanni

Zwei Buben waren einst die «Sterne» in der Oberschule der Anstalt: Giovanni der Italiener und Jakob der Appenzeller. Gute Freunde waren sie. Wenn sie zusammen mit «Grasen» oder mit Obstlesen beschäftigt waren, diskutierten sie gerne über Gegenstände, mit denen sie es in der Schule zu tun hatten. Bisweilen traf es sich, dass bei der Arbeit ihre kleine Freundin, die Jüngste des Hausvaters, zugegen war und auf ihre Weisheit horchte.

«Also der Inhalt ist r quadrat mal π . Dieser Kreis da auf dem Tennstor ist etwa 2 Meter im Durchschnitt. r wäre als 1 m. 1×1 ist wieder eins. π ist $3\frac{1}{7}$. So wäre der Inhalt des Kreises grade $3\frac{1}{7}$ Quadratmeter.» So rechneten sie. War das spanisch? Die Kleine staunte. Soo gescheit sind Jakob und Giovanni!!! Jakob trat als Lehrling in eine Buchdruckerei. Aber noch während der Lehrzeit geschah es, dass dem scheinbar immer fröhlichen Appenzeller eines Tages sein Leben untragbar erschien und er ihm ein Ende machte.

Man war erschüttert. Hätte er sich doch ausgesprochen, wenn das Leben ihm so ausweglos erschienen war! Niemand wusste um die Gründe dieser Verzweiflungstat.

Giovanni war der Sohn einer Witwe, die jetzt in Mailand lebte. Sie hatte in der Schweiz ihre zwei Kinder nicht durchbringen können, obschon sie an ihnen hing. Ein wohlthätiges Fräulein in der Stadt hatte ihr die Sorge für den hübschen, begabten Giovanni abgenommen und ihn in der nahen Anstalt untergebracht.

Nach seiner Konfirmation trat Giovanni bei einem Bildhauer in die Lehre; er wollte Künstler werden. Aber ach, sein Lehrmeister war nichts weniger als ein Künstler. Einiges Handwerkliche lernte der Lehrling, etwas mehr dazu gab ihm die Gewerbeschule. Im übrigen beschäftigten ihn, ausser Reinemachen in der Werkstatt: Mit dem unbegabten Töchterlein des Meisters die Schulaufgaben machen, Kommissionen für die Hausfrau, Gemüse rüsten. Bei letzterem sah er etwa, was sich die Meistersleute an Essen zu Gemüte führten, derweil er selbst, der junge Mann in strengem Wachstum, wirklich zeitweise Hunger litt. Eines Tages kam vom Lehrmeister an den Anstaltsvater der Bericht: Giovanni ist durchgebrannt. Man fand ihn nicht; damals funktionierte so eine Suche nach einem Jugendlichen nicht wie heute. Erst nach manchem Tag kam ein Brief von Giovanni selbst aus Mailand: Er sei bei der Mutter, aber sie selber wünsche, dass er zurückkehre und die Lehre vollende. Das wolle er tun, sobald er das Reisegeld wieder habe. Aber ob er sich dann zuerst mit dem Vater besprechen dürfe?

Mit Verbissenheit und innerem Trotz, aber so gut wie es bei diesem Meister noch möglich war, schloss er die Lehre ab und arbeitete anschliessend als Bildhauer auf dem Bau, besonders im Ausland: in Deutschland und Italien. Aber als er das wackere Mädchen fand, das er heiraten wollte — eine Lehrerstochter —, da wollte er dieses Wanderleben nicht weiterführen, sondern sah sich nach einem sesshaften Leben um. Das Fräulein, das ihn seinerzeit in die Anstalt verpflanzt hatte und das immer wieder zu ihm stand, konnte auch jetzt wieder wegweisend helfen: Ihr Bru-

Voranzeige

VSA-Tagung in Chur

12./13. Mai 1970

Tagungsthema:

Gefahren des Heimleiterberufs

Neben dem Hauptreferenten *Dr. F. Schneeberger* vom Heilpädagogischen Seminar Zürich werden weitere Fachleute in Kurzreferaten zum Thema der diesjährigen Tagung Stellung nehmen.

Der Vorstand VSA bittet alle Heimleiter und Heimleiterinnen, sich den Termin vom 13./14. Mai schon jetzt vorzumerken. Er hofft auf zahlreichen Besuch und wird die Anmeldekarten rechtzeitig den Aktivmitgliedern und Veteranen zukommen lassen.

Das ausführliche Programm erscheint in der April-Nummer des Fachblatts.

der war Stickereifabrikant und nahm den jungen Mann als Zeichner in sein Geschäft auf. Bald war er ein tüchtiger Vergrösserer und brachte es auch zum Entwerfer, denn er hatte Geschick und eigene Ideen. Schliesslich wurde er Chef im Zeichenatelier.

Trotzdem zog es ihn nach Jahren in den Süden, wo er in einem Baugeschäft eine leitende Stelle angeboten bekam. Aber die vier wohlbegabten Kinder kamen ins höhere Schulalter, und so erschien es ihm ratsam, in die deutsche Schweiz zurückzukehren. Am eidgenössischen Cartographischen Amt in Bern erhielt er dank seiner sauberen, exakten Arbeit eine Vertrauensstellung, die er bis zu seiner Pensionierung inne hatte. Seine künstlerischen Bedürfnisse stillte er schon im Tessin mit Landschaftsmalen, und seine Oelbilder wurden immer wieder gern gekauft.

Nach seiner Pensionierung zog es die Familie wieder in die Ostschweiz. Da wo seine Frau aufgewachsen war, nahe ihren Verwandten, bauten sie sich zum Feierabend ein kleines, wohnliches Haus, wo sich das betagte Paar seiner Kinder, Enkel und Urenkel freut.

D.W.

(Fortsetzung folgt)